

EINÜBUNG UND WEISUNG

Die Meditation in Bildern und Vergleichen

Das Geschehen der Meditation entzieht sich dem rationalen Zugriff. Man kann sie auch nicht machen. Sie muß entstehen. Damit sie aber dort, wo sie gesucht wird oder vielleicht schon verborgen geschieht, deutlicher als solche erkannt wird, ist es gut, sie irgendwie zu charakterisieren. Das geschieht, ihrem Geheimnischarakter entsprechend, am besten in Bildern und Vergleichen.

Wir bringen davon im folgenden eine Reihe. In ihr spiegelt sich die vielfältige Gestalt der Meditation. Das eine Bild paßt mehr für diese, ein anderes mehr für jene Art der Meditation oder auf eine bestimmte Seite ihres halbverborgenen Geschehens. Zusammengestellt lassen sie etwas von ihrer Fülle deutlich werden. Sie bestätigen halb bewußte Erfahrungen und verstärken sie. Sie ermutigen jeden, der schon einige Erfahrung hat, in bestimmten Richtungen das Gewordene weiter wachsen zu lassen.*

1. Das Wasser im Erdboden

Eine Landschaft, die verstept ist, kann in ihrer Tiefe ein reiches Wasservorkommen haben. Gelingt es, einen Brunnen dorthin zu bohren und die Oberfläche damit zu bewässern, so kann sie sich in fruchtbares Land verwandeln. – So geht es in der Meditation darum, von den trockenen rationalen und willentlichen Oberschichten unseres Inneren eine Verbindung zu den quellenden Tiefen herzustellen und das Ganze damit zu durchseelen.

Das Wasser kann aber auch anders im Erdboden vorkommen. Manchmal wird es als solches gar nicht wahrgenommen, aber es durchfeuchtet das Erdreich und läßt es gute Frucht tragen. Manchmal ist das Wasser so reichlich da, daß ein Schritt in den weichen Boden genügt, um es zusammenlaufen zu lassen. Manchmal kommt es als reine Quelle hervor, manchmal fließt es in einen ruhigen und klaren See zusammen, in dem sich der Himmel spiegelt. – In diesen Stufen werden verschiedene Erscheinungsformen der Meditation deutlich, in den letzten die reine und volle Meditation, in den anderen die Durchseelung und Belebung anderen Tuns durch das Aufsteigen des Meditativen. Es wird aber auch die große Abstufung der Meditation deutlich, die sie nach Tiefe und Intensität haben kann. Selbst die Möglichkeit ihres kurzen und plötzlichen Auftretens und Verschwindens ist in dem Bild, wenn wir daran denken, wie bei einem Schritt auf nassen Grund plötzlich Wasser hervortritt, den Himmel spiegelt und dann wieder im

* Die folgenden Texte sind dem Buch „*Die Führung zur Meditation*“ des Verfassers entnommen, das im September dieses Jahres im Verlag Benziger erscheinen soll.

Erdreich versickert. Der Vergleich mit dem Wasser scheint der sprechendste für die Meditation zu sein.

2. Der Schatz im Abgrund

Goldsucher ziehen eilig in den Westen, um dort Gold zu graben. Da treffen sie auf einen, der ihnen sagt: Dort unten in diesem Abgrund liegt ein Schatz. Ihr müßt nur nach dem Einstieg suchen. Dann werdet ihr zu einem Reichtum kommen, den ihr in der Ferne nie gewinnt. – Hier wird der in Horizontale strebende Mensch dargestellt, der rastlos zu gewinnen sucht und doch nicht erfüllt wird; der an seinem naheliegenden Glück vorbeihastet; für den alles darauf ankäme, den Zugang zu seiner eigenen Tiefe zu finden.

3. Die schwimmenden Inseln

Auf dem Amazonas treiben bisweilen Inseln dahin, die aus Pflanzen bestehen und wie ein Stück schwimmendes Land aussehen. Diese Pflanzen finden keinen Boden, aber sie lassen ihre Wurzeln tief ins Wasser hineinwachsen, aus dem sie ihre Aufbaustoffe gewinnen. – So können Vorgänge im Hellbewußten sich vertiefen und gleichsam Wurzeln in die meditativen Tiefen treiben, das Schauen, das Hören, das Beten, und es entsteht Meditation.

4. Die Seerose

Sie beginnt ihr Leben auf dem dunklen Grund des Sees und wächst von dort empor bis an die Oberfläche. Dort entfaltet sie ihre leuchtend weiße Blüte und öffnet sie dem Himmel. – Meditationsanfänge sind auf dem Grund unseres Inneren. Sie wollen emporwachsen und sich entfalten, offen für das Licht des Himmels, wie es das Bild der Seerose ausdrückt.

5. Die Meditationsblume

Eine andere Seite des Meditationsvorganges stellt das folgende Bild dar: In der Mitte ist ein Kreis. Er bedeutet unser Ich. Von dort geht die Aufmerksamkeit hinaus in die Welt, entfernt sich von der eigenen Mitte, um draußen Neues zu gewinnen. In der Meditation ruft der Mensch die Bewegung zu sich her. Er kehrt mit dem Gewonnenen in die eigene Mitte zurück. Dort wird es eingeschmolzen und nährt und entfaltet die Person, bis sie wieder Kraft hat, sich von neuem nach außen zu wenden, ohne sich dabei zu verlieren. In Linien dargestellt entsteht daraus eine Gestalt, die der Margarite ähnelt. Es ist das Bild der Meditationsblume.

6. Das Rad

Eine ähnliche Aussage macht das Sinnbild des Rades. Es hat die ruhende Mitte und die schnell sich bewegende Peripherie. Je schneller es sich dreht und je stärker darum die nach außen ziehende Fliehkraft wird, um so stärker muß auch die Verbindung zur Mitte sein; sonst springt das Rad auseinander. – Die Meditation ist jene zusammenhaltende, zur Mitte bindende Kraft, die es dem Menschen

ermöglicht, mit ganzem Einsatz sich nach außen zu wenden, ohne sich zu verlieren oder sich aufzulösen. Meditation und tatkräftiges Handeln sind die kraftvollen Pole, die im tätigen Menschen sich das Gleichgewicht halten müssen.

7. Der Magnet

Von ihm geht, wenn er einen Haufen Eisenteile anzieht, eine zusammenhaltende Kraft aus. Noch mehr: Die Eisenteile, die vorher ungeordnet durcheinanderlagen, sind nun, von unsichtbarer Macht durchherrscht, auf eine Mitte hin gerichtet. – Die ordnende, geistig durchherrschende Macht der Meditation kommt in diesem Bild schön zum Ausdruck.

8. Der Sauerteig

Sauerteig durchdringt und verwandelt. – Das veranschaulicht die durchseelende Macht der Meditation, die danach strebt, das ganze Leben zu durchdringen und es von der eigenen Tiefe wie von Gott her ständig neu werden zu lassen.

9. Die Flamme

Wenn ein Reisighaufen abgebrannt ist, so bleibt ein Hügel aus Asche übrig. Aber unter der Asche glimmt noch längere Zeit die Glut. Legen wir ein Bündel Stroh darauf, so dauert es nicht lange, und eine Flamme lodert auf. Sie lebt von dem Stroh und nährt sich von ihm, so lange es da ist. – Dieses Bild trifft besonders auf die Glaubensmeditation zu. Unter der Asche der Alltäglichkeit ist in uns eine Glut, die entzündbar ist, der Glaube und die Liebe. Es kann ein großer, verdeckter Glutberg sein, der genährt worden ist von vielem Glaubensstoff, vom Meditieren vieler Jahre, von der Liebe, die sich im Gebet und in der Tat aussprach. Nun lesen wir ein Bibelwort, das uns trifft, und es flammt die Meditation auf. Das Wort ist in die Nähe der verborgenen Glut gekommen und brennt nun und leuchtet und läßt, was erloschen ist, von neuem aufflammen.

10. Der Baum

Der Baum wächst, für alle sichtbar, nach oben und breitet sich aus in den Raum, der ihm gegeben ist. So wird er zunächst von allen wahrgenommen. Gleichzeitig aber wächst er, verborgen für den Blick, nach unten, in den Wurzelgrund. – In dieser doppelten Wachstumsrichtung ist der Baum ein treffendes Bild für den Vorgang der Meditation. In ihr schauen wir nicht primär nach innen. Aber während wir uns einer gegenüberstehenden Wirklichkeit zuwenden, geht gleichzeitig eine Bewegung in unsere Tiefen. Wir sind, während wir nach außen schauen, nach innen offen für das, was sich in uns einsenkt und was von innen aufsteigt. Dafür ist das Wurzeln des Baumes ein treffendes Bild, wovon er Halt bekommt und Lebenskraft für alle seine Teile.

11. Das Senfkorn

Wie ein kleines erstes Aufblitzen aus der Tiefe, so kündigt sich manchmal der Anfang des meditativen Lebens an. Zu welcher Fülle kann sich dieser Anfang entfalten!

Klein wie ein Senfkorn ist aber auch oft ein Wort, ein Satz, ein Ding, das dem Meditierenden begegnet und ihn trifft. Er hört das Wort von Vergil: „Alles besiegt die Liebe“; er sieht das Zeichen zweier gekreuzter Balken; er liest das Verheißungswort: „Siehe, ich mache alles neu“ (Offb 21, 5). Indem er solches in sein Inneres dringen läßt, beginnt es sich zu entfalten, sich zu verzweigen und zu wachsen in die Höhe und in die Tiefe. Es wird zu einem großen Gewächs.

12. Das Gebirge

Was meditiert ist, geht in den Menschen ein. Es trägt aber auch bei kommenden Meditationen das Neue, das sonst bodenlos wäre. So baut sich im Laufe der Jahre etwas wie ein Gebirge auf.

Wer etwa das Wort „heiliger Vater“ aus dem Anfang der Präfation wählt, in dem wird aufwachen, was er in biblischen Texten über die Heiligkeit Gottes meditiert hat, in den Erzählungen vom brennenden Dornbusch, vom Sinai, von der Berufung des Jesaja oder in der Vision im 4. Kapitel der Geheimen Offenbarung. Aber auch jene Fülle, die er im väterlichen Verhalten der Menschen geschaut und in sich aufgenommen hat, erwacht, strömt in die neue Meditation ein und trägt sie. So baut sich aus vielem grundlegendem Stoff die neue Meditation auf und auf dieser wieder andere neue. Ein Gebirge an Großem und Schöнем, voll Kraft und Leben, trägt der meditative Mensch in sich.

13. Die Stadt

Auch sie ist aufgebaut aus Früherem, aber anders als das Gebirge. Das Frühere ist zur Rückkehr offen. Das läßt sich nun schlecht in nüchterner Sachsprache aussprechen. Wir müssen den Stil ändern.

In der Meditationsstadt stehen Häuser und sind Straßen entstanden, die aus den Tagen unserer Kindheit stammen, als die Mutter erzählte, als wir im Bibelunterricht waren oder den Kreuzweg beteten. Manchmal gehen wir durch ihre Winkel und Laubengänge.

Mitten in der Stadt steht der Dom, dessen Apsis-Bild, der herrschende Christus, uns anschaut. Dort wird auch Eucharistie gefeiert; bei jeder neuen Feier treten wir wieder in den Dom der Meditationsstadt ein.

Die Feiern des Kirchenjahres haben vielleicht in seinen Seitenschiffen ihren Ort; geht man durch sie hindurch, so wachen die geistlichen Erfahrungen der früheren Jahre wieder auf.

Manche Meditationsgebäude aus der Kindheit sind zerfallen oder abgetragen worden und haben neueren, wahreren Platz gemacht.

Es gibt abgelegene Straßen, durch die man selten geht, es gibt neue Siedlungsgebiete, die uns durch neue theologische Erkenntnisse geschenkt wurden.

Bei manchen Menschen liegen vor der Stadt die Fluren Bethlehems; von der Stadtmauer geht es zum Kidron-Bach hinab und zum Ölberg hinauf in jene dunkle furchtbare, einsame Nacht des Herrn. Auch der Berg Golgotha liegt vor der Stadtmauer. Aber auch die anderen Berge sind nicht weit, der Berg Moria und Sinai, Nebo und Karmel und der Berg Tabor.

Die Meditationsstadt ist *Heimatstadt*, die man seit Jugendzeiten kennt, in deren Straßen und Plätze man gern zurückkehrt und die immer mehr wächst und sich erneuert.

Die Meditationsstadt ist die *heilige Stadt*, zu der man freudevoll hinaufzieht Ps (121,1), um das Angesicht Gottes zu suchen; das Heiligtum, in das man kommt, um Gottes Macht und Herrlichkeit zu schauen; wo die Seele mit Mark und fetter Speise gesättigt wird (Ps 62, 3 u. 6), ja wo „Hülle weggenommen wird“ und „wir mit unverhülltem Angesicht den Glanz des Herrn widerspiegeln“ und „zum selben Bild umgeformt werden, von Glanz zu Glanz, wie er vom Antlitz des Herrn ausgeht“ (2 Kor 3, 16–18). Wie sollte das geschehen ohne Meditation? Zu ihr „ziehen die Stämme des Herrn“ (Ps 121, 4), aus „dürrem, trockenem, wasserlosem Land“ (Ps 62, 2), durch Schluchten und Abgründe (Ps 41, 8), zum heiligen Berg und den Wohnungen des Allerhöchsten (Ps 42, 3).

In diese Stadt ziehen die Völker (Is 60, 4 ff), ihre Könige bringen ihre Herrlichkeiten und Kostbarkeiten hinein (Offb. 21, 24 u. 26). In der Meditation wird ja alles Schöne der Welt hineingetragen in den Lichtbereich Gottes, heimgeholt aus Chaos und ungeordneter Wildheit, geborgen in der geistigen Stadt Jerusalem, in deren Mauern Friede, in deren Paläste Gehorgenheit und Gnade ist (Ps 121, 7).

Meditation kann zum *himmlischen Jerusalem* werden, das vom Himmel herabsteigt (Offb. 21, 2); die Stadt, die „weder der Sonne, noch des Mondes bedarf, daß sie in ihr leuchten; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie“ (21, 23); in der Gott die Tränen von den Augen wischt (21, 4), in der die Hochzeit des Lammes gehalten wird und der Mensch in dem Ruf verweilt: „Komm, Herr, Jesus!“ (22, 20). Wer sollte, wenn er sie kennt, in dieser Stadt nicht gerne verweilen?

14. Die Jakobsleiter

Doch kehren wir in unseren Alltag zurück. Nicht immer ist die Meditation das himmlische Jerusalem. Gewöhnlich pilgern wir sehr nüchtern durch die Welt, wo die Alltagsmühen die wichtigsten Wirklichkeiten zu sein scheinen. Der Weg kann auch durch Schluchten und Wüsten gehen. Vielleicht kommen gar Zeiten tiefer Enttäuschungen, Zeiten der Schuld und großer Niedergeschlagenheit. Aber wir kommen auf dieser Pilgerfahrt doch immer wieder an Stellen, an denen wir rasten können. Wir werden still, wir sammeln uns vor Gott, und er schenkt uns, daß wir ihm nahe sind wie Jakob, dem er sagte: „Ich bin bei dir“ (Gen 28, 15). Da wird die Meditation zur Jakobsleiter, über der der Himmel offen ist und auf der die Engel Gottes auf- und niedersteigen (Gen 28, 12; vgl. Jo 1, 51). Aufsteigt der Blick, das Herz, die Hingabe; hinab steigen die Erbarmungen Gottes.

15. Der Weg

Meditieren heißt auf dem Wege sein. Kein Meditierender wird sagen, er sei am Ziel und alles sei vollbracht. Mit dem Meditieren beginnen heißt, sich auf den Weg begeben. Es ist nicht einfach der Lebensweg gemeint. Den geht jeder, und jeder erfährt Aufstieg und Absinken, ebene Strecken durch schönes Land und Strecken durch Wüsten und Dunkel. All das nimmt er in die Meditation auf. Sie

selbst aber ist Weg in besonderer Weise: Weg der Begegnungen, der Erfahrungen, der Wandlung und Reife. Meditation ist Weg zum Sinn der Welt, Weg zur eigenen Wesensgestalt, vor allem Weg zu Gott. Der Christ, der die Meditation in seine Lebensordnung aufnimmt, beginnt einen Weg. Er begibt sich bewußt in jenen nie endenden Wandlungsprozeß hinein, in dem er durchlässig wird für sein wahres Wesen und durchlässig für Gott, von seinem Geist immer mehr beseelt und umgewandelt wird zur neuen Schöpfung. Meditation ist Reifen im Glauben, Reifen in der Liebe, Reifen in der Hoffnung. Meditation ist Weg zum ewigen Leben.

Klemens Tilmann

BUCHBESPRECHUNGEN

Ordensleben

Das Schicksal der Orden – Ende oder Neubeginn. Analyse: Jan Kerkhofs. Stellungnahmen: Hermann Stenger und Jan Ernst. Freiburg, Basel, Wien, Herder 1971. 115 S., kart. DM 10,-.

Der schmale Band gehört zu einer neuen Buchreihe, die den Titel trägt: „Kirche im Gespräch“ und die vom Verlag folgendermaßen eingeführt wird: „In dieser Buchreihe werden die Probleme diskutiert, die das kirchliche Leben und die christliche Existenz heute bis in die Tiefe erschüttern. Zur Glaubwürdigkeit dieser Diskussion gehören Offenheit, Kompetenz und Verschiedenheit, ja Gegensätzlichkeit der Meinungen. Darum sind die einzelnen Bände auf der Polarität von These und Stellungnahme, von Analyse und Kritik aufgebaut. Hier wird der Leser Partner eines Dialogs, in dem es um neue Möglichkeiten, neue Impulse, neue Hoffnungen geht.“ Man wird das ernst nehmen und bei der Besprechung eines von solcher Intention inspirierten Buches zu beachten haben. Da zur Lösung eines umstrittenen Problems eine These vorgetragen und zur Diskussion gestellt werden soll, wird man als erstes den Autor zu verstehen suchen und sich vor vorschnellen Urteilen

hüten müssen. Man möchte allerdings auch einen echten Dialog miterleben, um selbst darin einsteigen zu können.

Ein solches Verfahren hat bei der gegenwärtigen Verunsicherung zentraler Fragen und Institutionen in der Kirche unbedingt seine Berechtigung und könnte sehr fruchtbar sein. Bei vorliegendem Buch scheint mir allerdings dieser Versuch rein anlagemäßig mißlungen zu sein. Es wird zwar eine These aufgestellt oder vielmehr eine Prognose für ein künftiges Ordensleben gestellt, aber die beiden Mitautoren setzen sich damit nicht oder kaum auseinander, sondern tragen ihrerseits Thesen vor, geben „einige Handreichungen für den Weg der Orden in die Zukunft“, „jeder in seiner Art“ (43). So wird am Schluß der Leser in einer ziemlichen Ratlosigkeit entlassen. Ehrlich gesagt: so geht es nicht, bei allen guten Einsichten, die jeder der Autoren vermittelt.

Zu den einzelnen Beiträgen: Die *Analyse* von J. Kerkhofs, eines belgischen Jesuiten, ist betitelt: „Krise und Zukunft des Ordenslebens. Bestandsaufnahme aus soziologischer Sicht.“ Seine These: Die Orden haben in ihrer jetzigen Form, oder: wenn man „unter ‚Ordensleben‘ zu buchstäblich